



Text: Sunny Benett

Vermenschlichung des Hundes? Verhundlichung des Menschen?

Großstadt. Verkehrslärm. Menschen, überall. Und meist sind auch die Hunde – oder zumindest die Spuren ihrer Hinterlassenschaften – nicht weit. Der deutsche Rapper Peter Fox stellte schon vor Jahren treffend in seinem Song Schwarz zu Blau richtig fest: „Jeder hat'n Hund, aber keinen zum Reden“. Solche Hunde müssen dann oft mehr Rollen gerecht werden, als ihnen gut tut: Kinderersatz, Accessoire, Fitnesscoach, Kontaktbörse, Unterhaltung, Profilierungsobjekt ...

Erst unlängst in einem Café kam ich in den Genuss, einer Dame am Nachbartisch beim Gespräch mit ihrer Hündin zu zuhören. Das Strassstein-behalsbandete Hündchen mit pinker Schleife am Kopf war unruhig und wollte nicht unter dem Tisch am heißen Beton liegen – vollkommen nachvollziehbar für mich. Erst wurde mehrmals an der Leine geruckt und dazu der Kosenamen „Irmigard“ geurrt. Dann fielen Worte, die ich für eine Vermenschlichung des Hundes, die durchaus als grenzwertig einzustufen ist, recht bezeichnend finde: „Irmigard, erinnere dich BITTE: Wir haben doch über dein Verhalten gesprochen.“ Reden bringt ja bekanntlich die Leut' z'amm. Im Umgang mit Hunden ist der gezielte (und reduzierte) Einsatz von Stimme und Körpersprache meist jedoch erfolgsbringender als ausgiebige Gespräche.

Vermenschlichen ja oder nein?

Prinzipiell gibt es an Anthropomorphismus, also dem Zusprechen menschlicher Eigenschaften, nichts auszusetzen. Immerhin hat sich die Tendenz dazu im

Laufe der Evolution als großer Vorteil für uns erwiesen. Inzwischen wird der Hund in der Forschung oft als Modellorganismus herangezogen.

Zahlreiche aktuelle Studien zeigen, dass die emotionale und soziale Kompetenz des Canis familiaris uns wesentlich näher steht als bislang angenommen. Ein gesunder Hund sollte zum Beispiel nicht hauptsächlich in einer Tasche getragen werden, ganz gleich, welcher Designer sie konzipierte. Während Mäntel für Hunde mit kurzem Fell bei extremer Kälte und auch Hundeschuhe im Winter wegen Splitt und Chemie auf den Straßen durchaus ihre Berechtigung haben, wirft so mancher Hundemoden-Trend durchaus Fragen nach seiner Sinnhaftigkeit auf.

Wirtschaftsmacht Hund

Die Wissenschaft hat uns gezeigt, dass Hunde bei Passanten oft einen bleibenderen Eindruck als ihre Besitzer hinterlassen. Kein Wunder also, dass so viel Zeit und Geld in Hunde gesteckt wird – allein in Deutschland sind es an die fünf Milliarden Euro, die jährlich durch Hundebedarfsartikel erwirtschaftet werden. Hunde werden heutzutage – Gott sei Dank – eher als Familienmitglied angesehen und oft auch so behandelt. Ob dies dem Hund gut tut, kommt stark auf das individuelle Familienkonzept seiner Halter an. Ein Vergleich jedenfalls stimmt: Hunde brauchen genau wie Kinder klare, konsequent durchgesetzte Regeln – aber auch Freiraum, um ihre eigene Persönlichkeit und Stärken zu entwickeln.

Die Verhundlichung des Menschen

Menschen haben aufgrund der Größe der Gruppen, in denen wir zusammenleben, ein ganz anderes Bedürfnis für Hierarchie als unsere Hunde. Eine der unvorteilhaften Formen der Vermenschlichung des Hundes ist die Unterstellung, das Tier würde nach Rudelherrschaft streben. Daraus ergibt sich dann oftmals eine merkwürdige Argumentation, der zufolge wir die Hunde nicht nur als Hunde, sondern auch WIE Hunde behandeln sollen. Was sich allein schon aufgrund des unterschiedlichen anatomischen Aufbaus oftmals als schwierig gestaltet.

Da soll der Hund beispielsweise begreifen, dass ein mit der Hand ausgeführter Stoß auf den Hundekörper einen Biss seiner Hundemutter simulieren soll. Meiner Meinung nach registriert der Hund dabei eher den Unmut seines Besitzers und einen unangenehmen Reiz, als dass er das menschliche Verhalten in hündisches übersetzt. Genauso wird aber auch auf der anderen Seite des Erziehungsspektrums oftmals übertrieben – und Hund lieber durch Gähnen, Blinzeln und andere Gesten beschwichtigt, anstatt gezielt erwünschtes entspanntes Verhalten zu trainieren.

Anforderungen anpassen

Viele Menschen wollen heutzutage nicht nur einen Hund halten, sondern diesen auch möglichst in ihr alltägliches Leben integrieren. An und für sich ist dies eine feine Sache, sofern die Bedürfnisse des Tieres dabei auch berücksichtigt werden – denn man ist ja immerhin nicht nur für den eigenen Hund, sondern auch für dessen Reaktionen auf die Umwelt verantwortlich. So eignet sich ein besonders geräuschsensibler, ängstlicher Tierschutzhund mit schwieriger Vorgeschichte eher weniger für ein Leben in der Großstadt – genauso wie ein Border Collie aus Arbeitslinie nicht unbedingt der beste Familienhund ist, weil er viel Beschäftigung braucht.

Wichtig ist, sich zu fragen, warum man sich eigentlich einen Hund genommen hat und wie man (durch und mit diesem Hund) auf seine Umwelt wirken möchte. Wenn sich dies mit den Bedürfnissen des Hundes nach allgemeinem Wohlbefinden, Struktur, geistiger und körperlicher Auslastung sowie Sozialkontakt vereinbaren lässt, ist alles in Ordnung. Lassen sich einzelne Aspekte nur schwer vereinbaren, so sind Probleme vorprogrammiert.

Die positive Quintessenz

Jedenfalls ist die Vermenschlichung der Hunde, auch wenn sie von Außenstehenden als kontraproduktiv beurteilt wird, immer auf eine tiefe Liebe und Identifikation mit dem Tier zurückzuführen. Dies ist ein wichtiger Ansatzpunkt in der Kommunikation mit solchen Hundehaltern. Es ist natürlich schwierig, wenn der Hund zu vielen Rollen gerecht werden muss, oder gar nicht mehr als Hund behandelt wird. Da jedoch besonders Menschen, die zur Vermenschlichung ihres Fiffis neigen, ihrem Tier nur Gutes wollen, kann man sie für gewöhnlich mit ein wenig Sensibilität und einem Kompliment für die einzigartige Beziehung zum Hund ganz gut abholen.

Ohne Empathie, also die Fähigkeit und Bereitschaft, die Gedanken, Emotionen und Motive seines Gegenübers zu erkennen und zu verstehen, wäre Anthropomorphismus, egal in welcher Ausprägung, nämlich gar nicht möglich. Sofern ein Ätzerl Vermenschlichung also dabei hilft, uns in den Hund hinein zu fühlen, um besser auf seine artspezifischen Bedürfnisse eingehen zu können, finde ich daran nichts Verwerfliches. Unsere Hunde leisten uns wichtigen Beistand – aber sie sollten nicht zum Ersatz für zwischenmenschlichen Kontakt und Nähe werden.

INFOS



Sunny Benett
akademisch geprüfte Kynologin
Tierschutzqualifizierte Hundetrainerin

Dogs in the City e.U.
www.dogsinthecity.at
mail: benett@dogsinthecity.at
phone: +43/699 12 60 60 40